



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Aus dem Versailles in der Mark!

Versailles in der Mark! — Ein Epitheton ornans? Schwerlich, nachdem das eigentliche Versailles in der Geschichte wiederholt seine Aburtheilung fand, aber doch ein Epitheton und vielleicht ein bezeichnenderes als die Dase der Mark.

Sie wissen, wovon ich spreche; von der stillen Stadt an der schönen tiefblauen Havel, mit ihren schattigen orangenduftenden Gärten, wo sich aus dunklen Baumalleen die weißen Marmorbilder erheben und im bleichen Mondeschimmer die hohen Wasserplätschern, wo die Romantik aus allen Zweigen lugt, und ihr liebster Dichter, ein greiser Hofrath, mit der welken Schönheit heimlich noch immer coquettirt.

Seit dem 18. März ist es hier noch romantischer denn früher geworden, und unser Versailles completirt sich von Tag zu Tag. Die mittelalterliche Pickelhaube ist häufiger zu sehen, — eine Zeit lang hatten wir das Glück, die Bataillone, welche die Hauptstadt ausgestoßen, in edler Gastfreundschaft zu beherbergen. Der hohe Adel verläßt schaarenweise Berlin, — wo soll er anders hin, als in die Stadt der treuen Garden, wo der Beamte des alten Systems mit dem Kamerad Hand in Hand geht, wenn beide auch eben nicht ihr Jahrhundert in die Schranken fordern. Die Logis werden theurer und seltener; aber man schränkt sich ein, man lebt quand même, und muß sich accommodiren.

Das Blut steigt Euch in die Adern, wenn Ihr diese Clique auf den Promenaden seht, mit dem ewigen Lächeln auf dem Antlitz, die Windhunde und die Lieutenants im Gefolge, die Tagesereignisse mit einem Anfluge von Humor bespöttelnd. Wenn sich so alte Bekannte aus Berlin auf den Straßen treffen, so ist die Freude unendlich, denn die gute Gesellschaft wird immer sicherer; und so können sich jene Herrschaften ungestörter ihren Plänen überlassen, wonach das Alles, wie es jetzt ist, doch ein Ende finden wird und muß, da sie es nicht gemacht haben.

Mit Recht! Potsdam ist die Essenz der Reaction und in Hinter-Pommern können die schwarzen und weißen Fahnen, der Wahlspruch „mit Gott für König und Vaterland“ keine treueren Anhänger haben; nicht als ob ich diesen Emblemen und Wahlsprüchen überhaupt die Reaction zumessen wollte, ich vindicire es bloß den aus ihnen fließenden Consequenzen. Diese finden aber hier ihr bestes Terrain. Ruhig kann die feudale Welt ihnen huldigen, denn sie findet Unterstützung in allen Schichten unserer Gesellschaft, im Bürger, unter denen fast der dritte immer ein Hoflieferant ist, in der niederen Volksklasse, die bewundernd die Treffen der Unteroffiziere anstaunt und eine

preussische Parade als den Vorgeschmack des Himmels betrachtet. Das sind die Leute, welche in die Hände klatschen, wenn auf öffentlichen Plätzen jetzt bei jeder Gelegenheit die alte Leier „ich bin ein Preuße“ oder „Heil dir im Siegerkranz“ ertönt, das sind die Leute, welche bei der allerdings noch ziemlich sparsamen Illumination für die Rückkehr des Prinzen von Preußen, um die Statue des verstorbenen Königs sich scharten und antiquirte Volkshymnen sangen.

Diese Reaction ist, das muß man ihr zum Lobe nachsagen, eine ziemlich offene. Wenigstens ist sie es geworden. Gleich nach den Märztagen freilich trat sie bedächtig auf — ihre Verfechter namentlich, der magnifique Kamerad von der Garde du Corps, traten nach 11 Uhr Abends in kleineren Kreisen Gleichgesinnter in der Bahnhofrestauration zusammen, um dort ihrer Wuth Luft zu machen — fast hielt man dies bereits für überflüssig; liebenswürdig plaudert und scherzt man über die Tagesereignisse in unserer Hofconditorei des Vormittags und schlürft nach Tische seinen Kaffee in einem Blumengarten vor dem Thore, wobei man sich denn — wie notorisch — umarmt, wenn die neuesten volksbeglückenden Nachrichten Ferdinands II. aus Neapel einlaufen. Dies Nachmittagscasino ist dann überhaupt der Typus unseres reactionären Treibens, hier sammelt sich Alles, was ihm anhängt, der Lieutenant, der adelige Regierungsreferendarius und der behänderte Geheimerath.

Wie unter solchen Verhältnissen ein constitutioneller Club besteht, könnt Ihr Euch denken. Anfänglich erregte er gute Hoffnungen. Ein Mann hatte ihn gegründet, der bei vielen Absonderlichkeiten seines äußeren Lebens, die allgemeine Achtung der Stadt genoß, zumal er als Märtyrer des alten Regimes bekannt war. Der ehemalige Schulrath Nüttig hatte sich in Gumbinnen zu deutlich als ein Freund des Staatsministers v. Schön und des Pastor Nupp bewährt. Man fand es daher für gut, ihm bei der hiesigen Regierung eine Rathsstelle zu ertheilen, wo ihm obliegt, Chauffeebauten zu controliren. Dieser Mann gründete einen Verein gegen Reactionäre und anarchische Umtriebe, um so, wie er sich ausdrückte, nach zwei Seiten hin Front zu machen. Er lebt noch dieser Club — scheint aber seinem Ende unaufhaltsam entgegen zu gehen, da er an einem unheilbaren Fehler, der Langeweile laborirt. Wenn er noch nicht entschlummert ist, so verdankt er dies zwei bis drei Männern, die sich in jeder Sitzung undenkliche Mühe geben, ihm Lebenskraft zu verschaffen, die aber nichts ausrichten werden, einestheils weil sie die einzigen sind, die sich bei Debatten betheiligen, anderntheils weil ihr Auftreten meistentheils ein unentschiedenes ist.

Dagegen hat in neuerer Zeit ein anderer Club die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich gelenkt, der politische Verein. Er nannte sich früher politischer Verein junger Wehrmänner, da es ursprünglich mit in seiner Absicht lag, ein bewaffnetes Corps junger Leute zu bilden, später aber gab er dies auf, weil das politische Treiben in ihm die Oberhand gewann. Er besteht meistentheils aus Gesellen, Arbeitern, vielen freisinnigen Bürgern, Aerzten und Gerichts-Referendarien. Seine Tendenz ist eine demokratische; — man hat sie auch eine republikanische genannt, ich möchte aber bezweifeln, ob diese den Abdruck des Vereins geben würde. Wenn der constitutionelle Club schläft, so wacht und handelt der politische und ein edles Feuer der Begeisterung und Liebe für die gute Sache trägt und nährt ihn. — Er protestirte gegen den Ministererlaß betreffend die Rückkehr des Prinzen von Preußen, so wie gegen den vorgelegten Verfassungsentwurf, er drückte den braven Männern seinen Dank aus, er schloß sich der Berliner Demonstration nach dem Friedrichshain durch Absendung von Deputirten an. Die Erbitterung der Bourgeoise gegen ihn war eine heftige. Seine ersten Sitzungen wurden

durch das brutale Benehmen mehrerer Schächter, Tischler und Uhrmacher gestört — da diese Leute aber später einsahen, daß der Verein in Verfolgung seiner Ansichten ruhig und entschlossen fortfuhr, mußten sie beschämt ihr rohes Auftreten unterlassen. Der politische Verein zählt 411 Mitglieder. In der Person des Herrn Anton Ascher hat er neuerdings einen Deputirten zum Frankfurter Demokratencongreß entsandt — eine Wahl, die von vielen mißbilligt wird, welche die Privatverhältnisse mit dem politischen Charakter dieses Mannes in Verbindung bringen, andertheils aber eine Wahl, die einen Mann getroffen hat, der durch seinen Verstand und große Rednergabe wohl verdient, als ein Talent bezeichnet zu werden.

II.

Zwei Prinzen und zwei Dynastien.

1.

Der Prinz von Joinville.

Die Presse hat kürzlich anziehende Briefe vom Herzog von Joinville veröffentlicht. Existenzen wie die seinen gehören zu den Blumen, welche in der großen Mahd von der Sense der Geschichte zerschnitten werden. Auch er ist, vielleicht ohne Verschulden, dem Verhängnisse der Orleans verfallen. Auch er muß Vergehen sühnen, von denen sein Herz nichts wußte. Er ist verbannt, fern dem Vaterlande, dem Ziele seiner Begeisterung und Jugendträume, muß eine Schmach theilen, die dem Jünglinge fremd geblieben. Denn hat er nicht Hand und Stimme erhoben gegen das System des Geizes und der Lüge, nicht eine Schrift gegen die Regierung veröffentlicht, und fanden ihn die Februartage nicht in der Ungnade seines Vaters? So ist der Prinz von Joinville doppelt zum Märtyrer geworden.

Schon seit einem Jahre hatte ich ein günstiges Vorurtheil für ihn gefaßt und zwar durch eine Anekdote, die mir aus den besten Quellen von einer Pariserin erzählt wurde. Damals unterhielt man sich von der Naivetät der jungen Herzogin von Joinville, der brasilianischen Prinzessin. Man fragte sie, ob sie gern in Paris sei und wie es ihr überhaupt in der neuen Heimath gefalle. „Je m'ennuie en France, je déteste les Français mais j'aime Joinville“ — war die Antwort. Morgens fand gewöhnlich „reception“ in den Tuileries statt, Empfang des Hofzirkels, wobei immer die ganze königliche Familie erschien. Einmal kam aber die junge Herzogin nicht. Die Königin sagte nachher zu ihr: „Mon enfant, pourquoi n'êtes Vous pas-descendu?“ — „Je ne le puis.“ — „Pourquoi?“ — „Cela embête.“ — Mais qui Vous dit donc ces expressions là?“ — C'est Joinville qui le dit, et il a raison, oui cela embête.“ — „Ja, es verdummt.“ — Der Prinz hat also die Lust, welche in jenen Räumen weht, um jene Gesichter, Stimmen, Mienen und Gebarden weht, die ganze lähmende Atmosphäre von Langeweile und Ermattung, wohl erkannt und sich vor der Ansteckung zu wahren gesucht. Damit sage ich aber nicht, daß ein Sohn des Bürgerkönigs nicht als Prätendent eine Unmöglichkeit in Frankreich ist.

2.

Der Prinz Napoleon von Montfort.

Es gibt schon diesseits eine Vergeltung in den Schicksalen der Völker und Familien. Die Dynastie Louis Philipp's hat das Verbannungswort gesprochen über die Napoleoniden und heute schon sitzen zwei Bonapartes in der Nationalversammlung, welche

den letzten Zweig der Bourbons für immer („à perpétuité“) dem Exile weicht und aus solcher Ironie der Geschichte keine Moral zu ziehen weiß. Die Augen des ganzen Convents blickten nach dem Neffen des Kaisers, dessen Züge an dieser Stätte doppelt ergreifen mußten. Ich kann mir das scharf und feingeschnittene, marmorweiße Casarengesicht, das von der italienischen Abstammung etwas Antikes behielt und in diesem Manne wieder jung geworden ist, noch lebhaft vorstellen, wie es mir in Deutschland vor mehreren Jahren oft begegnet, eine wandelnde Erinnerung an den modernen Prometheus. Die Ähnlichkeit mußte täuschend sein, gerade mit der Kaiserperiode, weil der jüngere Montfort wenigstens damals wohlgenährter schien, als man es sonst in seinem Alter zu sein pflegt.

Auf einem Maskenballe, wo er einen blauen Domino trug, der lang niederwallend in weichen Falten, der Gestalt einen höhern Styl gab, war das Bild vollkommen. Ich habe nicht vergessen, wie der Prinz sich gleich einem Kinde freute, fast vor Vergnügen hüpfend, da ich ihm, unter der Verhüllung meiner Kapuze, zum Scherz als sein eigen Conterfei eine fingerlange Statue des Kaisers von Eisen reichte, welche wirklich selbst in den kleinen Linien das verwandte Gepräge, das nämliche Profil dessen zeigte, welcher das Figürchen gleichsam als *ex voto* in den Händen hielt und sich nicht mehr davon zu trennen versprach. Er nahm es wie ein gutes Zeichen, eine Verheißung, denn er ist nicht ohne Ehrgeiz; und wie könnte man es auch sein, wenn man diese Züge, diesen Namen trägt? Vielleicht auch nicht ohne Aberglauben, ohne Erbtheil vom Fatalismus des Siegers der Pyramiden?

Der Prinz galt uns für lebhaft und geistvoll. Er beschäftigte sich und hatte wissenschaftliches Streben. Zu der Zeit wo ich ihn kannte fesselte ihn die Phrenologie — vielleicht eben auch der angestammte Drang nach Schicksal und Wunder — die Phrenologie, welche damals in voller Mode war. In der altersbraunen Kirche eines Nachbarstädtchens hatte man an einem Gruftgewölbe Ausbesserungen gemacht und dabei viele vergessene Schädel zu Tage gefördert. Der Prinz wählte die Kirche im Nebenthale zum Ziele seiner Spazierfahrten und brachte nicht selten so viel Todtenköpfe als der Wagen fassen mochte, zu Studien nach Hause. Auf den Schlachtfeldern seines Oheims hätte er eine reiche Erndte von Forschungen machen können.

Wenn Napoleon Montfort dem Kaiser Napoleon glich, so war die Ähnlichkeit des älteren Prinzen von Montfort mit dem Consul Bonaparte überraschend. Ein Portrait des Letzteren in der auch an Familienreliquien so reichen Gallerie Leuchtenberg zu München, wenn ich nicht irre von Appiani gemalt, erinnerte sehr an den jüngern Jérôme, besonders durch einen gewissen feinen Zug am Munde. Prinz Jérôme war grazios im Salon, und Franzose genug, sich mit leichter Anmuth in der Blanderei zu bewegen. Nicht ohne Wehmuth hörte ich den Jüngling mit den Zügen des mächtigen Corfen, mit seinem Rabenhaar, seinem Lavaauge, von der Zukunft sprechen, die mit einer Königskrone über seiner Wiege schwebte. Was blieb ihm übrig? Schöne arabische Pferde nach dem Tacte reiten zu lehren. „Une épaulette de plus ou de moins — voilà tout!“ sagte er herb mit wegwerfendem Achselzucken. Sie hat ihn umgebracht diese épaulette. Wenn der Prinz im Strudel der Zerstreungen versank, war es nicht die thatenlose Leere und Hoffnungslosigkeit seines Daseins, die ihn zu dieser Selbstzerstörung trieb? So bleibt von all der verheißungsvollen Jugend nichts als ein frühes einsames Grab. Man wird wenigstens jetzt unserer Zeit nicht mehr vorwerfen können, daß man in ihr aus Mangel an Handlung stirbt. Im Augenblicke wo ich dieses schreibe, zuckt ein Blitz aus dem Kaiserreiche durch ganz Paris, das

Ludwig Napoleon zur Nationalhalle leitet. Wird der Stern des Kaisers noch einmal über Frankreichs Geschichte entscheiden? So wenig, glaube ich, als im Alter noch einmal die Sonne der Jugendliebe aufgeht.

E. H.

III.

Wochenbericht aus Wien.

Die Arbeiter und die Rabikalen. — Ein demagogischer Koch. — Entstellung der Prager Vorfälle. — Der Sicherheitsausschuß und direkte Wahlen. — Der Reichstag. — Die Finanzen. — Der österreichische Buchhandel.

Rechnen wir die Prager Ereignisse ab, von denen wir hier nur den Eindruck zu berichten haben, so ist diese Woche ziemlich still, doch darum nicht bedeutungslos vorübergegangen. Zwar hatten sich am Montage die Arbeiterunruhen wieder erneuert und ein Theil derselben war auf die früheren unstatthafter Forderungen zurückgekommen; dies aber gab nur Gelegenheit, den eingeschlagenen Weg der Festigkeit aufs Neue zu bewähren. Die Nationalgarde wurde aufgeboten und blieb den ganzen Tag unter den Waffen; die störrischen Arbeiter beruhigten sich zuletzt wieder. Diese Vorgänge fanden jedoch nicht statt, ohne Mißstimmung von beiden Seiten zu erzeugen. Die Arbeiter klagten über die unnöthig erscheinenden Demonstrationen und stellten es in Abrede, daß ihre Forderungen und Zusammenrottungen dergleichen hinreichend begründet hätten. Bürger und Nationalgardien hingegen waren ungemein aufgebracht, aufs Neue ihren sengenden Sonnenstrahlen ausgesetzt und auf ein ruhiges Zusehen angewiesen zu werden. Sie erklärten, einmal ordentlich daren feuern zu wollen, um all' der Aufbegehrei und Ungebührlichkeit ein Ende zu machen, und es wurde bei dem Sicherheitsausschuß dergestalt laute, bittere Klage über das gebotene passive Verhalten geführt, daß man sich dort sogar zu dem etwas unbedachten Versprechen verleiten ließ, es sollte ihnen bei irgend einer Erneuerung solcher Vorfälle der gehörige Gebrauch ihrer Waffen nicht weiter versagt werden; nun, man wird sich diese Sache noch etwas überlegen und dürfte durch genaue Diagnose des Uebels des stets bedenklichen Heilmittels der bleiernen Pillen doch noch zu entzathen wissen. Es ist für den ersten Augenblick wohl auffallend, woher diese steten Arbeiterunruhen herrühren, insbesondere wenn man das jetzige Loos des Arbeiters mit dem früheren oder mit dem anderer Stände, z. B. der Soldaten vergleicht. Während der Umschwung der Zeit allen andern Ständen die schwersten Sorgen und härtesten Entbehrungen auferlegt, scheint es beinahe, als ob man diesem das so lange angethane Unrecht nun mit Zinsen und Zinseszinsen vergüten wollte. Allein diese plötzliche Enthebung aller Sorge und des drückenden Mangels führt bei Vielen auch den Uebermuth herbei; dazu kommt, daß man aus der zugewiesenen Arbeit mehr Spaß und Unterhaltung als Ernst macht und dadurch auch sehr viel Gefindel herbeilockt: dadurch geräth man jetzt in die Nothwendigkeit, eine strengere Auscheidung vorzunehmen und namentlich thut es Noth, die vielen lieberlichen Weibsbilder, die sich herandrängten, fortzuschaffen, doch wären unsers Erachtens die Arbeiter nicht nur nach den Provinzen ihrer Zuständigkeit, sondern auch nach den Gemeinden, wohin sie gehören, zu verweisen und dort auf deren Kosten ihnen Arbeit zu verschaffen. In jedem Fall ist es der ärgste Mißgriff, der sich wohl denken läßt, zahlreiche Schaaren von Arbeitern, Männer und Weiber unter einander gemengt, im Prater oder der Brigittenau gleichsam wie auf Kirchtagen oder wie zu Wallfahrten zu versammeln und allerlei Unfug Thür und Thor

damit zu eröffnen; weiterhin ist nicht zu übersehen, daß bei der Mühe, die man sich gibt, den Arbeiter allseitig zu bilden, nichts ihm so lehrreich geworden ist, als die neueste Geschichte — der Regierung, welche darauf hinauslief, daß sie seine eigene ward. Das ist nun wohl auch, wie wir schon in früheren Berichten darthaten, hinreichend eingesehen und verbessert worden, und der Sicherheitsausschuß, der sich jetzt so wenig wie früher zu irgend einer Concession verstand, hat den Arbeitern sehr ernstlich bedeutet, wie die Nationalgarde entschlossen sei, weiterer Ungebühr ein Ziel zu setzen. Fragen Sie jedoch über all' dieses unsere Radikalen, so werden sie Ihnen sagen, daß der Sicherheitsausschuß Unrecht hat, eben so die Bürger und Nationalgarde, und es lägen nur Heterereien der Aristokraten zu Grunde, um Bürger und Arbeiter mit einander zu entzweien. Diese Argumentation erhielt auch ihre Bekräftigung durch die Verhaftung eines ehemaligen Kochs des Grafen Fiquelmont, der das Volk aufgewiegelt haben soll. Fürwahr die Art und Weise, wie diese Herren ihre Brillen färben, macht ihnen die nächsten Gegenstände in ihrer Umgebung noch unkenntlicher, als es ehemals den Aristokraten und Bureaufkraten mit den ihrigen geschah. So wird rücksichtlich der Prager Vorfälle jetzt unisono gegen Czechenfresserei und Militärdespotismus auf den Bericht der Wiener Deputation hin gepredigt. Ich vermute, daß Ihre directen Berichte aus Prag Ihnen den Hergang der Dinge in ein anderes Licht stellen. Unbefangene und Wohlunterrichtete schildern uns dieselben in der Art, daß, hätte die Swornost die Oberhand erhalten, die Czechen wahrlich nicht über den Leichen des Militärs ihren deutschen Brüdern die Hand gereicht haben würden, wir glauben vielmehr aus guter Quelle versichern zu können, daß den Letzteren Mord und Plünderung zugebracht war. Allein unsere Ultrademokraten sehen und hören nichts weiter als Reaction, und in dem Gedanken, daß Barrikaden vom Volk errichtet, durch den verhassten Windischgrätz zerstört wurden, erstirbt jede weitere Betrachtung.

Der Czeche, der seinen Ingrimm so wenig zu bergen wußte, daß er ihnen die deutsche Cocarde vom Leibe riß und mit Füßen trat und ihnen am eigenen Herde Spottlieder sang (wie sie diese Blätter selbst in No. 23 wiedergeben), ist ihnen nun ein lieber Bruder geworden und sie nehmen am Ende den Russen als dritten im Bunde auch noch dazu, wenn er ihnen einredet, daß es nur dem österreichischen Adel und Militär gelte. Eine unwillkürliche Ideenassociation läßt uns hierbei anführen, daß, wie uns aus zuverlässiger Quelle angegeben wird, viel russisches Geld den Geldwechslern dargeboten wird. Ehre den Vorkämpfern des Volkes im März und im Mai, allein wie jetzt die Dinge stehen, scheuen wir uns nicht zu bekennen, daß wir mehr Loyalität und Patriotismus in jenen verfehnten Reihen des Adels und des Kriegerstandes, als unter den Demagogen und ihren Mirmidonen finden. Zum Glück sind diejenigen, welche die Zügel jetzt halten, bessern Sinnes und zum Glück halten sie sie straffer, als sie früher gethan; so hat die Festigkeit des Sicherheitsausschusses auch eine wohlthätige Rückwirkung auf das Ministerium geäußert, und ungeachtet des Drängens und Treibens, den gemachten Concessionen im Wahlact noch die der directen Wahl hinzuzufügen, blieb dasselbe diesmal standhaft und ließ die Brandung der radikalen Presse an sich heranstürmen. Hoffentlich gehen wir hiermit auch einem geregelten Zustande immer mehr entgegen, und der ersohnte Zeitpunkt der Reichsversammlung, der wohl nur auf sehr kurze Zeit aufgeschoben ist, führt uns dazu. Daß Erzherzog Johann als Stellvertreter des Kaisers berufen war, dieselbe zu eröffnen, ist ohnedies bekannt. Wir können uns hierzu nur Glück wünschen, wie sich dies in unseren früheren Aeußerungen über diesen Prinzen genugsam ausdrückt. Ein wichtiger Act steht uns noch bevor: die Wahl der

Abgeordneten; es war in dieser Hinsicht der lobenswerthe Antrag gestellt worden, die für Wien bestimmten Wahlmänner zusammen und nicht nach Bezirken zusammen zu rufen, wodurch es kaum zu besorgen gewesen, daß es zur Erwählung unwürdiger Candidaten kommen könne, allein das Ministerium versagte seine Zustimmung. Diejenigen, welche Wien kennen, werden über die Frechheit derjenigen staunen, welche sich in der Candidatenliste vorfinden. — In den äußeren Verhältnissen hat der Erfolg unserer Waffen nach Venedig hin die Hoffnung auf denjenigen der eingeleiteten Unterhandlungen bedeutend verstärkt; letztere haben insbesondere die Stimmung unserer Börse auf eine so überwiegende Weise beherrscht, daß weder das ferne Bombardement von Prag, noch die nahen Trommeln des Generalmarsches in Wien selbst, die vorwaltende Tendenz zu beirren vermochte. Die Börse ist gewissermaßen darin wie die Demokratie und blickt nur immer nach einem Fleck; nichts destoweniger sieht es nach andern Richtungen bedenklich und hinsichtlich der Finanzen kläglich aus. Ersparnisse werden wohl von allen Seiten eingeleitet und schon jetzt wird den Beamten von 1000 Fl. Gehalt an 5 pCt. und von 3000 Fl. an 10 pCt. Abzug auferlegt; allein wie wir hören wird hiermit noch keine halbe Million erzielt werden. Leider ist der Jovf nirgends länger und dicker als bei unserer Finanzverwaltung stehen geblieben: dem österreichischen Buchhandel, ohnehin durch die Journalistik und die allgemeinen Einschränkungen halb und halb ruinirt, ward durch das Silberausfuhrverbot, der Gnadenstoß gegeben; das Ansuchen zur Abfuhr von 200,000 Fl. hinsichtlich der nothwendigsten Salzi des gesammten Wiener Buchhändlergremiums ward unnachsichtlich verweigert und kein Zweig der Industrie liegt jetzt in Oestreich so sehr danieder, als eben der Buchhandel, welchem das freie Oestreich eine neue Aera verhieß.

P.

IV.

Die böhmische Verschwörung.

(Aus Prag.)

„Tausend Mal lieber die russische Knete als
die deutsche Freiheit!“ Sawliczek.

Auf das tolle Getreibe des kurzen Slavenreichstags und auf den Kanonendonner der Schreckenstage ist jetzt eine unheimliche Stille gefolgt. Die rothen Hosen und violetten Mäntel des Panславismus, die sammatischen Pelzmützen und die blauweißrothen Leibbinden sind plötzlich wie ein böser Spuk von den Straßen verschwunden; sogar die Töchter des Bierwirthes Faster und seine gewaltigen Mägde, welche Libussa's und Wlasta's goldenes Zeitalter wieder heraufbeschwören wollten, haben Pistolen und Messer niedergelegt und die mörderlich kurzen Amazonenröcke mit der gemeinen Tracht des 19. Jahrhunderts vertauscht. Es ist um den Verstand zu verlieren oder am Verstand dieses Volks zu verzweifeln, wenn man denkt, daß Bomben und Granaten dazu gehörten, diesem Nummenschanz ein Ende zu machen. Die schweren Geschütze, die vom Gradschin herabdrohen, und das Standrecht werden eine Wiederaufführung der czechomanischen Tragikomödie verhindern, aber viel Wasser muß noch die Moldau hinunterfließen, ehe Prag die Nachwehen des Sturmes verwunden haben und das Gefühl der Sicherheit vollständig zurückkehren wird. Die versprungenen Schwornostriiter bemühen sich die sinnlosesten Gerüchte auszustreuen. Bald soll Windischgrätz abgesetzt und der Banus Sclaciz vom Kaiser zum Oberstburggrafen ernannt sein, bald wieder rückt ein russisches „Befreiungsheer“ durch Schlesien und Mähren heran, um Böhmen zu „schützen,“ und

endlich heißt es, daß die Wiener Studenten sich mit dem „demokratischen“ Czechenthum gegen die Reaction verbündet hätten und eine Schlacht am weißen Berge schlagen wollten*). So lächerlich diese Erfindungen aussehen, tragen sie doch dazu bei, die schwüle Stimmung noch schwüler zu machen; dazu gibt der stoßböhmische Pöbel seinen Ingrimm durch das feinste Mienenspiel zu erkennen. Unter den Deutschen herrscht deshalb noch Angst und Furcht vor meuchlerischen Anfällen, anonyme Brandbriefe drohen mit blutiger Rache und ich möchte wirklich manchen Leuten nicht rathen, des Abends ohne Begleitung über den weiten Viehmarkt oder durch's Karolinenthal spazieren zu gehen. Die Luft riecht, so zu sagen, ein wenig nach Posen'schen Zuständen. Dieses Souvenir haben uns unsere lieben polnischen Gäste hinterlassen, diese geheimen Confusionsrätthe aller europäischen Revolutionen, die Taufspatzen aller Krawalle und die sinken Todtengräber jeder vernünftigen Freiheit. Sie halten es für ihre heilige Pflicht, den politischen Neulingen überall mit ihren „Erfahrungen“ an die Hand zu gehen. Es gelingt ihnen auch, bald da, bald dort einen Sprühtempel voreilig anzustecken und sich gewöhnlich selbst dabei die voreilige Nase zu verbrennen. Sie reisen in Revolution, wie andere Leute in Wolle oder Wein, und als Verschwörer von Profession verderben sie mit ihrer kleinen Pffiffigkeit und ihrem bodenlosen politischen Unverstand jedes gute Spiel und jede ehrliche Bewegung. Ich möchte aber vor Allem die Revolutionärs aller Länder vor ihrer Kameradschaft warnen; denn wer sich mit den Polen einläßt — das lehrt die Geschichte von einst und jetzt — hat unfehlbar Unglück.

Indeß haben die Czechomanen ihre geistige Verwandtschaft mit dem Polenthum glänzend bewiesen und sich wo möglich noch verrätherischer und zugleich sinnloser als jemals die Posener gezeigt. Ihre Schilderhebung trägt durchaus den Stempel der Verschwörung gegen Oestreich und des gegenseitigen Verraths unter den Theilnehmern. Die adeligen und die sogenannten demokratischen Swornostbrüder suchten einander gehörig zu dupiren. Die kleinen Wallensteins — die Thuns, die Rostize und die Wurmbands — wollten vorerst nur das deutsche Ministerium stürzen, Prag über Wien erheben und schrittweise die slavischen Majordomusse der Monarchie werden; die demagogischen Einfaltspinsel, auf deren Schultern sie emporzustiegen dachten, wären leichten Kaufs abgefertigt und die ganze östreichische Revolution ein reiner Profit des Adels geworden. Einzelne waren kindisch genug, sich im Geiste schon als Woywoden oder Könige Böhmens zu sehen. Solcher Prätendenten in spe gab es mehrere zugleich, ohne daß Einer von den Plänen des Andern wußte. Villani's Bekenntnisse sollen darüber pikante Details geben. Anderseits wollten die demokratischen Czechomanen den Adel so lange gebrauchen, bis es zum Bruch mit dem Kaiserthum und zur Bildung des neuen westslavischen Reiches käme. Bei ihrer unglaublichen Naivetät in politischen Dingen schien ihnen das ein Kinderspiel und so überstürzten sie sich. Zum Glück für die Deutschen also wuchs die Bewegung schon in der Mitte des Maimonats den intriquanten Cavalieren über den Kopf. Bei der Kunde vom 15. Mai aus Wien wollte die Swornost los schlagen. Graf Thun dagegen versprach sich die Losreisung Böhmens auf anderem Wege; er ließ die Hauptfahne der Swornost zu sich kommen und machte sie für die Ruhe Prags verantwortlich. Wenn die Stadt, sagte er, nur eine Stunde

*) Den jesuitischen Emissären der Swornost scheint es in der That gelungen zu sein, einem Theil der Wiener Jugend ihren Kampf als einen demokratischen und „brüderlichen“ darzustellen. Wir Deutschen sind so gläubig! In Pariser Blättern erzählen die slavischen Correspondenten, die heldenmüthigen Tschekes hätten die Republik ausgerufen, natürlich die demokratisch-synthetisch-analytische Republik! —

lang in ihrer loyalen Haltung gestört wird, so hängt Ihr beim nächsten Morgenrauen vor Euern Hausthüren! — Wie so? — Weil Ihr Alles dadurch verderben würdet. Wenn sich Prag jetzt durch Patriotismus und Loyalität auszeichnet, so gelingt mein Plan und binnen sechs Wochen stehen wir am Ziel unserer Wünsche. Mein Kopf bürgt dafür. — Nun wurde durch Adressen und Deputationen Alles aufgeboten, den Kaiser nach Prag zu bekommen. Es mißlang, größtentheils durch die entschiedene Einsprache des Magyaren Pulzky. Die Aſter-Wallensteins bißen sich auf die Lippen und versuchten es mit der provisorischen Regierung. Als auch diese vom Kaiser nicht bestätigt wurde, war die Swornost nicht mehr zu halten. Der Aufstandsplan wurde wie ein öffentliches Geheimniß besprochen und Thun unter eigenthümlichen Umständen gefangen genommen. Eine Deputation der Swornost begab sich zu ihm und stellte ihm vor, daß sein Leben gefährdet sei und daß Attentäter ihm auflauerten, er müsse sich daher unter ihren Schutz begeben. Der Graf, der die gemüthliche Natursprache der Slaven verstand, antwortete mit größerer Offenheit: Ich sehe, daß Ihr mir mißtraut, ich will Euch aber zeigen, daß ich Euch traue. Und er ließ sich in ihre Festung, die Anla, abführen. — Den weitem Verlauf der Ereignisse kennen Sie. Daß der Kampf mit einem Meuchelmord eingeweiht wurde, ist jetzt außer allem Zweifel. Die Kugel, welche die Fürstin Windischgrätz in ihrem Zimmer traf, war für den Fürsten bestimmt gewesen. Von den Greuelthaten der Panflavisten, die nun Jedermann mit eigenen Augen gesehen haben will, von den Ohren und Nasen und Händen, die sie ihren Gefangenen abhackten u. s. w., will ich vor der Hand so wenig als möglich glauben; wichtiger scheinen mir folgende Charakterzüge:

Während des Kampfes der tschechischen Demokratie gegen den deutschen Servilismus ist gestohlen worden und zwar nach Noten und ohne Unterschied der Nationalität; deutsches und czechisches Eigenthum wurde mit merkwürdiger Unparteilichkeit behandelt. Ferner haben die czechischen Studenten, welche das Landvolk zum Sturm auf Prag führen wollten, Argumente gebraucht, welche an die Beredsamkeit der Pofenschen Propaganda erinnern; die modernen Hussiten wandten sich an die katholische Bigotterie der Bauern und forderten sie zum Schutz der heiligen Jungfrau und ihrer Religion auf. Diese Taktik hat unter Andern auch der jetzt gefangene Arnold befolgt; derselbe Czechomane, der noch vor Kurzem durch seine populären Broschüren gegen die Jesuiten sich bekannt gemacht. Aehnliche Trugmittel, wie bei der Aufwiegelung gegen die Parlamentswahl, wurden außerdem auch nicht gespart; glücklicher Weise ohne Erfolg. Polnisch war auch ihr Sanguinismus. Gelang es der Swornost, sich Prags zu bemächtigen, so konnte sie vielleicht galizische Szenen in der Stadt und auf dem Lande gegen deutsche Herrschaften und Bürger hervorrufen, bis nach kurzer Frist ein Paar bairische, sächsische und preussische Regimenter, im Verein mit den österreichischen, die Bande erdrückt hätten. Das Blutvergießen und die Zerstörung wären zehnmal größer gewesen. Dieses Unglück hat der tapfere Windischgrätz abgewendet. Man bete aber nicht der Swornost nach, die sich einbildet, sie hätte Deutschland aufs Haupt schlagen und Oestreich aufessen können, — wenn nur eben der verd. — Windischgrätz nicht gewesen wäre. — Ueber den Proceß gegen die Gefangenen, der mit großer Heimlichkeit geführt wird, nächstens. Wir fürchten die Schwäche der Regierung. Man wird die kleinen Diebe hängen und die großen laufen lassen. Die letztern haben hohe Verwendung für sich, die erstern werden sich bei den Wiener Radikalen einschmeicheln und beweisen, das „freie Czechenthum sei nothwendig als Vormauer Deutschlands gegen“ — Windischgrätz. Ungefährlicher sind die aufrichtigen Deutschfresser, die mit Hanslickez brül-

len: „Tausendmal lieber die russische Knute, als die deutsche Freiheit!“ und wir möchten ihnen die Erfüllung dieses frommen Wunsches nicht mißgönnen, — für ihre Person nämlich. —

V.

Das Ministerium Camphausen und die Nationalversammlung.

Binnen einem Vierteljahre haben wir nun zwei Ministerien den Weg alles Fleisches gehen sehen: das Arnim'sche und das Camphausen'sche. „Das kommt von solchen Böbelstumulken! Das Militär wird am Ende doch wieder die Kastanien aus dem Feuer holen müssen,“ rufen die Reactionärs — „wir treten aus dem Regen in die Traufe,“ schreien die Radikalen. Alle Parteien sind am Ende darüber einig, daß Camphausen's Rücktritt ein Unglück ist. Nicht, als ob seine geistigen Fähigkeiten unersetzlich wären: sondern weil ein Mann von seiner allgemein anerkannten Honnêteté nicht leicht zu finden sein dürfte, weil das feste Vertrauen in seine Rechtschaffenheit sich schwer auf einen andern wird übertragen lassen. Wir bedürfen aber in diesem Augenblicke fast noch mehr bewährter Charactere, als eminenten Talente. Dem Mißtrauen, dieser trefflichen Handhabe für die Zwecke der reaktionären, wie der wühlerischen Partei, muß der Boden entzogen werden. —

Sie kennen wohl schon die neueste Kombination: Präsident Auerwald, Schreckenstein für den Krieg, Rodbertus Kultus, Kühlwetter Inneres, Märker Justiz, Milde Handel, Gierke landwirthschaftliche Angelegenheiten, Hansemann Finanzen. —

Der Bestere soll sich viel darauf zu gute thun, daß es ihm gelingen ist, ein Cabinet aus allen Fraktionen zusammenzusetzen: als ob diese unglückselige Vermischung der fremdesten Elemente nicht eben mit ein Hauptgrund zum Sturze des vorigen Ministeriums gewesen wäre. Hat der Finanzminister vielleicht selbst eine Ahnung von dem Schicksale seines neuesten Nachwerkes, da er es wahrscheinlich ablehnt, demselben zu präsidiren, und sich wieder in den kühlen Schatten der Geldangelegenheiten zurückzieht? Wenn man sein zurückhaltendes Benehmen in allen bisherigen politischen Lebensfragen beobachtet, sollte man fast glauben, er wolle eben nur mit allen Parteien auf freundschaftlichem Fuße stehen, um unter jeder Regierungsform Raum für seine finanziellen Operationen zu gewinnen. —

Man sagt, das neue Ministerium habe dem Könige die Bedingung gestellt, daß die Potsdamer Kamarilla ihren Einfluß gänzlich aufgeben müsse, daß die königlichen Adjutanten von den Ministern ernannt würden und er selbst 4 Tage jeder Woche in Berlin zubringe. Was hilft das Alles, wenn noch immer der Verdacht bleibt, daß die Kamarilla im Ministerium selber steckt? — Daß der König wieder nach Berlin kommt, scheint nothwendig: schon aus dem einfachen Grunde, weil man ihn sonst mit Gewalt holen würde. Schon ist dieser Plan aufgefakt, schon schreien die „anständigen Gassenjungen“: der König muß nach Berlin vor een Sechser. Natürlich, der Revolution geht sonst die bewegende Kraft aus. Eine Zeit lang rollte sie weiter, durch die vis inertiae — dann gewann sie neuen Aufschwung, als ihre brandenden Wogen gegen das Zeughaus schlugen — jetzt herrscht hier die gräßlichste Apathie: man muß für einen neuen Stein des Anstoßes sorgen. — Auch der Reaction, die bei den Ereignissen vom 14. eben so thätig war als die Anarchie, wäre ein weiterer Zusammenstoß ganz angenehm. Kamarilla und Wähler säen Haß, Zwietracht und Mißtrauen, um die Sache zum Klappen zu bringen; die Mittel beider Parteien sind, wie immer dieselben, so verschieden ihre Endzwecke sind. Den Rechtlichen in der Mitte aber

fehlt vor allen Dingen Energie und Mührigkeit, zum Theil eben, weil sie keine grob egoistischen Absichten im Auge haben. — Ich gestehe offen, daß ich die zerfressenden Wirkungen jenes künstlichen Mißtrauens bei weitem mehr fürchte, als wirklichen Verrath. Ein Bund mit Rußland zur Herstellung des Absolutismus scheint mir undenkbar.

Camphausen's schneller Sturz ward hauptsächlich dadurch begründet, daß er zu früh Minister ward. Daß Arnim's Kabinet fallen und zwar schleunigst fallen mußte, verstand sich von selbst. Es wäre aber besser für das Land gewesen, wenn es sich bis zum Zusammentritt der Nationalversammlung gehalten hätte, um dann durch Camphausen gestürzt zu werden. Dann wäre dieser, gehoben und getragen von einer bedeutenden Fraktion der Constituante, durch das souveraine Volk, nicht durch königlichen Auf Ministerpräsident geworden: er wäre nicht vom Fürsten an die Spitze eines selbstfabrizirten Kabinetts gestellt, sondern hätte sich sein Kabinet gebildet. Von vorn herein hätte er dann die Verhältnisse in anderm Lichte gesehen und sie hätten auch wirklich anders gelegen. —

Es war ein Irrthum, wenn Camphausen und die übrigen Mitglieder des alten Kabinetts sich für verantwortliche Minister hielten. Als solche durften sie ein so gemischtes Ministerium, wo die verschiedenartigsten Elemente des alten büreaukratischen und des neuen volksthümlichen Lebens sich nicht unterstützen, sondern nur gegenseitig die Hände binden konnten, sich nicht gefallen lassen; durften sich nicht vom Könige einen Verfassungsentwurf aufdringen lassen, an dessen Annahme oder Verwerfung sie nach ihrem eignen naiven Geständnisse ihre Existenz zu knüpfen nicht gesonnen waren; durften sich nicht im weißen Saale in Uniform stecken lassen und hundert andere Dinge mehr. —

Ja, ein verantwortliches Kabinet war überhaupt, gleich nach dem 18. März noch eine Unmöglichkeit — schon weil kein Gesetz existirte, das man der Verantwortlichkeit zum Grunde legen konnte, weil überhaupt der Rechtsboden des Absolutismus zerbrochen war, auf dem die streitenden Parteien, König und Volk, bisher gestanden und ein neuer erst geschaffen werden mußte. Es war nur die Wahl denkbar zwischen einer provisorischen Regierung und einem Ministerium im alten Style, mit mehr oder weniger reaktionären Elementen. Um sich auf die Dauer zu halten, mußte man offenbar den ersten Weg einschlagen. Man mußte festhalten an den Sätzen: wir sind eine unmittelbare Geburt der Revolution — das Volk hat sich in der Nacht vom 18. März für die Fortdauer des Königthums ausgesprochen, indem es am Throne inne hält, sich selber eine Grenze setzte — wir sind berufen, mit der Nation die neue Verfassung auszuarbeiten und sie dann dem Könige mit der Krone zugleich zur Annahme oder Ablehnung darzubieten. Das wollte das Ministerium nicht: Camphausen hat es selbst in der Nationalversammlung ausgesprochen. Man zog es vor, fortzuregieren mit den Mitteln des alten Systems, so viel davon noch übrig war und die Löcher durch volkethümliche Elemente möglichst zu stopfen. Statt auszurotten und festzustellen, wollte man „transigiren und vereinbaren,“ hier ein Stückchen abnehmen und dort ein Stückchen zusetzen, bis endlich ein Flickwerk von Juste Milieu zu Stande käme. Man läugnete die Revolution nicht, aber man wollte sie auch nicht anerkennen — man hatte den richtigen Takt, den König in den Hintergrund zu schieben, aber man gestattete ihm den unmittelbarsten Einfluß auf die wichtigsten Erlasse. Man mochte sich der Souveränität des Volkes eben so wenig entziehen als der fürstlichen: man dachte zweien Herren zu dienen und das war der ganze Unterschied von den frühern Ministern, die nur Einen gekannt. Natürlich zerfiel man dabei mit beiden Parteien. —

Die Folgen dieses unseligen Schwankens sind bekannt genug: sie liegen in Posen und Schleswig klar vor aller Augen — sie zeigen sich in der freiwilligen Anleihe, in der ungebrochenen Macht des Junkerthums, der Bürokratie und des Geldsacks, unsrer dreifachen Reaktion, in dem ungeordneten Zustande der Nationalgarde und in tausend andern Dingen. Ein Ministerium Arnim hätte uns bis zum 22. Mai nicht mehr schaden können. Doch gehen wir hinweg über jenen Zeitraum voll Mißgriffen vom 18. März bis zum Zusammentritt der Nationalversammlung, zumal da in diesen Tagen, ohne Stützen in und aus dem Volke, wohl Wenige den Muth gehabt hätten, die Verantwortlichkeit zu übernehmen, welche Camphausen von sich ablehnte. Aber mit dem 22. Mai änderte sich Alles: jetzt hatte das Ministerium die Deputirten der Stadt um sich — jetzt konnte man mit Recht erwarten, daß es sich mit ihnen zusammen als provisorische Regierung betrachten würde. Statt dessen blieb es auch jetzt auf dem alten Wege der „Transaction“ und das ist der Vorwurf, der es mit Recht trifft. —

Diese Versammlung muß doch nun einmal — *saute de mieux* — die Vertreterin des Volkswillens vorstellen. Es ist die Schuld des alten Regimes, daß eine aus allgemeinen Wahlen hervorgegangene Constituante eben nicht besser ausfallen konnte: der Regierung ist dabei wahrlich kein Vorwurf zu machen. Das Volk war politisch verwahrlost, so ungebildet, daß es an vielen Orten die Bedeutung der Wahlen nicht begriff, ja Scherz und Spott mit ihnen trieb: und man hatte keine Gelegenheit gehabt, wirklich befähigte und zugleich charakterfeste Staatsmänner kennen zu lernen, wenn solche überhaupt unter der alten Bürokratie herangewachsen waren. Was man kannte, das waren einige *cidevant* Liberale: man wählte sie und wunderte sich, daß Liberalismus vor und nach dem 19. März zwei ganz verschiedene Dinge sind — einige *Oppositionelle à tout prix*: man war erstaunt, daß sie sich nicht als Genies erwieisen und, mit der wirklich errungenen Freiheit, gleich unsern politischen Dichtern, alle Spitzen und Pointen verloren hatten — einige Beamte und Pfarrer, die mit dem alten System schlecht gestanden. Unwissenheit der Masse und Mangel an bekannten politischen Größen — die natürlichen Folgen des alten Systems — haben all die jetzigen Klagen über unsere Constituante veranlaßt: nicht die indirecten Wahlen (?). Im Gegentheil haben die Provinzen zum großen Theil es gerade diesen zu verdanken, daß sie doch noch leidliche Stellvertreter erhielten. So wenigstens in Altpreußen. —

Wenn aber auch die ganze Versammlung leider nicht eine einzige bedeutende politische Capacität aufzuweisen hat (Jacoby ist kein Redner), so läßt sich doch nicht läugnen, daß die Linke in vieler Beziehung im Vortheil ist. Sie sind den neuen Zuständen mit Leib und Seele ergeben; sie wollen eine starke demokratische Constitution: der ganze Unterschied ist der, daß die äußerste Linke durch die Verfassung die Republik anbahnen, das Centrum das Königthum fixiren will. Im linken Centrum sitzen Communalbeamte, Bauern, Lehrer und einfache Bürger. Auf der äußersten Linken haben sich vorzüglich alle diejenigen versammelt, die unter dem alten Gouvernement recht eigentlich „mißliebige Subjecte“ waren — einige Zeltredner, daneben auch einzelne Bauern. Der übrige Theil der Linken neigt sich der Rechten so stark zu, daß er kaum davon zu unterscheiden ist: er ist meist von königlichen Beamten besetzt. — Die Rechte zerfällt in zwei Reactionen. Die äußerste, mit ihren Geheimeräthen und andern Trümmern der alten Zeit, denkt wohl noch an eine Wiederkehr der schönen Tage von Aranjuez: die übrigen, Prediger und Juristen, sind preussisch gesinnt. — Gänzlich bedeutungslos ist das Centrum. Außer einigen katholischen Geistlichen sitzen hier Bauern, die immer aufstehen, wenn Gelegenheit dazu ist: häufig sogar bei der Abstimmung und der Gegenprobe.

Das Ministerium mußte sich nun offenbar auf das linke Centrum stützen: damit hatte es zugleich die äußerste Linke für sich gewonnen, da beide Fractionen noch Hand in Hand mit einander gehen. Es brauchte deshalb kein *pater peccavi* zu beten, sondern das einfache Geständniß Camphausen's genügte, man habe sich vor dem Zusammentritte der Versammlung zu kräftigen revolutionären Maßregeln nicht für ermächtigt gehalten. Es beging aber den großen Fehler, auf die zahlreichere Rechte seine Hoffnungen zu setzen und zugleich mit der katholischen Geistlichkeit zu unterhandeln. Das war eben so unrecht, als unrichtig. Die Linke blieb nur so lange in der Minorität, als es sich um Prinzipienfragen handelte, sobald praktische zur Debatte kamen, erhielt sie zahlreiche Unterstützung aus den Reihen der Rechten, von allen denen, die je unter dem Drucke der alten Verhältnisse zu leiden gehabt. — Eben deshalb bemühte sich das Ministerium auch, die Linke in rein theoretische Fragen zu verwickeln und bereitete ihr durch die Adreßdebatte die erste Niederlage.

Eine zweite verschuldete die Linke selbst durch den Antrag von Berendt auf Anerkennung der Revolution. Der Zug nach Friedrichshain vom 4. Juni hatte auch Leben in die öden Verhandlungen der Nationalversammlung gebracht: am 8. und 9. folgten die bekannten Debatten. Statt die Linke zu unterstützen oder mindestens ruhig zu bleiben, that besonders Hansemann Alles, die Anerkennung zu hintertreiben. Wem gehörte denn nun aber die Majorität von 19 Stimmen, die so mühsam errungen war? Nicht dem Ministerium, sondern der Reaction. Für sie war es in's Feuer gegangen: ihr blieb der Sieg — die Schlappen, welche aus der neuen Stellung des Cabinets zur Rechten unausbleiblich folgen mußten, trafen das Ministerium. Es fiel eigentlich schon an jenem Tage. In welchem Boden wollte es denn wurzeln? denn der Revolution hatte es sich selbst entzogen — an die Reaction mochte es sich nicht anschließen — eine Transactionspartei aber ist ein Widerspruch in sich selbst: und auf einer Partei muß ein Cabinet doch am Ende fußen.

Die Reaction hob nun mächtig ihr Haupt. Auf jede Weise wurde der Vorfall mit Sydow und Arnim von ihr ausgebeutet. Die Versammlung für unfrei zu erklären, Bürgerwehr und Volk zusammenzuhezen, endlich durch Militär und Böbel zu triumphiren — das waren ihre Absichten. So ward der Sturm auf's Zeughaus am 14. bei den Haaren herbeigezogen (?). Natürlich soll die Thätigkeit der Anarchisten damit nicht in Abrede gestellt werden, wenn ich in dem Wühlen der Camarilla den eigentlichen Hebel jener Ereignisse sehe. Nun war am 15. die Transaction zu Ende: es gab nur noch Reaction und Revolution. Anschluß an die erstere hätte dem Ministerium Nichts geholfen; denn nur die äußerste Rechte schwört zu ihrer Fahne. Uhlich's Antrag, unterstützt von allen christlich-gemüthlichen Kanzelrednern, ging durch — und so erkannte man die Revolution praktisch an, wie man sie theoretisch geläugnet. — Nun folgte die Waldeck-Wachsmuth'sche Vorlage und jetzt, da es sich nicht mehr um eine rein prinzipielle Frage handelte, hatte sich die ministerielle Majorität von 19 Stimmen plötzlich in eine Minorität von 16 verwandelt. Auch hier konnte das Ministerium durch Schweigen erklären, daß der vorgelegte Verfassungsentwurf nicht der seinige wäre — daß also seine Existenz von der Annahme oder Verwerfung desselben nicht abhängt. Aber Camphausen schwankte nach alter Weise. Er erkannte die Unvollkommenheit jenes Machwerkes an — verlangte aber dennoch ausdrücklich, daß die Kammer es bei ihren Debatten als Grundlage benutze. Erst durch diese Halbheit wurde die Debatte zu einer Lebensfrage für das Cabinet.

Dennoch trat Camphausen jetzt noch nicht zurück, sondern erst als er die Ergän-

zung seines Ministeriums unmöglich fand. Natürlich zu einem Transactionsministerium hatte Niemand Lust. Die Reaction aber hatte den braven Mann nicht deshalb in's Feuer gejagt, um ihn nachher unter die Arme zu greifen, mit der Revolution hatte er selbst gebrochen.

Trotz der trefflichen Haltung der Linken und trotz ihrer Siege in der Kammer, hat die Camarilla durch die Ereignisse vom 14. Grund und Boden im Volke gewonnen. Die neue Emigration macht sich sogar an der größeren Debe der Straßen bemerkbar; die letzte Hoffnung auf Erwerb ist dem Kleinbürger verschwunden; man hat seit der unglückseligen Plünderung das gute Gewissen verloren; kurz es herrscht die gräßlichste Apathie. Einen günstigeren Augenblick kann die Reaction kaum finden; sollte sie ihn nicht benutzen? — Man möchte gerne auch den Herren von der Camarilla ein menschliches Herz zutrauen, aber wenn man die Gespräche der Potsdamer Offiziere anhört, wenn man sieht, wie die Ostgrenze entblößt daliegt, die Rheinprovinz dagegen mit Militär vollgestopft wird — dieser Punkt, der doch nur dann gefährlich ist, wenn die Reaction ihr *va banque* auszuspielen gedenkt; dann ist es einem ehrlichen Manne wahrlich nicht zu verdenken, wenn ihm allerlei neapolitanische Phantasien im Kopfe herumgehen.

V. H.

VI.

Aus Leipzig.

Republikaner, Quartiermacher und Kosaken.

Die Feier des Johannistages schloß bei uns mit einer eben so neuen als eigenthümlichen Belustigung, einer Art von großartigem Blindfußspiel auf dem Markte, ausgeführt von der Communalgarde einerseits und der „republikanischen“ Partei andererseits. Sie sehen, ich schließe, um Irrthümer zu vermeiden, das Wort „republikanisch“ mit Gänsefüßchen ein; man muß bei unsern Johannismachtrepublikanern nicht etwa an die Männer vom Rütli und ähnliche antiquirte Gestalten denken; im Gegentheile sie gehörten größtentheils dem zarten Alter an, in welchem man sich die Tyrannei höchstens mit einem Birkenreife bewaffnet zu denken pflegt, und ihre ganze republikanische Wirksamkeit beschränkte sich darauf, daß sie von Zeit zu Zeit ein unartikulirtes Geschrei ausstießen, das eben so wohl Zufriedenheit als Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen ausdrücken konnte und wahrscheinlich keins von beiden ausdrücken sollte. Weshalb man diese juvenilen Bürger gerade Republikaner nennt, weiß ich nicht; es scheint, daß wie bei einer Pest alle gewöhnlichen Krankheiten aufzuhören pflegen, während einer politischen Krisis alle Privatdummheiten aufhören, weil man sie wohl oder übel einer Partei in die Schuhe schiebt. Wie dem auch sei, die Communalgarde ging endlich auf das vorgeschlagene Spiel ein, aber die „Republikaner“ waren viel zu klug, um sich haschen zu lassen, sondern gingen geschwind nach Hause. Die Communalgarde erbarmte sich einer Anzahl von Zuschauern, die über die rasche Beendigung des Spiels untröstlich waren, steckte sie zur Unterhaltung auf ein Paar Stunden in die Wache und damit endigte die „republikanische“ Schilderhebung. So unterhaltend aber ein solches Spiel für die Zuschauer auch sein mag, wäre es doch im Interesse der Communalgarde wünschenswerth, daß es nicht öfter vorkäme, was am leichtesten zu erreichen wäre, wenn jeder, der nicht activen Antheil zu nehmen wünscht, sein ruhig nach Hause ginge; die große Masse der neugierigen Zuschauer allein ist es, die es möglich macht, daß bei einer solchen Gelegenheit die ganze Stadt zwecklos alarmirt wird. — Gegenüber diesem leichtfertigen modernen Treiben kamen

indessen doch noch einige rührende Züge vorfindlicher Bürgertugend vor, die mitunter einen fast idyllischen Eindruck machen. So hat Jemand kürzlich, wenn ich nicht irre im Tageblatt, dessen Inserate überhaupt einen trefflichen Barometer unserer öffentlichen Zustände abgeben, man solle doch jetzt, wo von allen Seiten Krieg drohe, der leicht feindliche Heere in's Herz Deutschlands führen könne, bei Zeiten die nöthigen Vorkehrungen treffen und deshalb — nun was meinen Sie? Etwa einen Landsturm rüsten oder dergleichen? Weit gefehlt! Man solle über den besten Modus der Einquartierung berathschlagen und Männer zu Rathe ziehen, die sich noch von den Zeiten der Schlacht bei Leipzig her darauf verstanden! Das nenne ich Vorsicht! Einige weiße blumenstreuende Mädchen werden sich ja wohl auch noch besorgen lassen und dann können wir ruhig dem Einmarsch des russischen Czaren nebst Kosaken entgegensehen; im Nothfall würde er sich wohl durch eine Deputation bewegen lassen, noch ein Paar Tage zu warten, damit ja alles recht hübsch wird. Ich glaube nicht, daß diese friedfertige Stimmung und die gemüthliche Ruhe, mit der unser Patriot dem feindlichen Eindringen als einem unabwendbaren Fatum entgegenzusehen scheint, in Deutschland sehr verbreitet ist; wahrscheinlich ist jene Stimme von einem eifrigen und gläubigen Zeitungsleser, der sich durch die Gerüchte von dem Anrücken der russischen Heere hat erschrecken lassen. Ich habe diese Gerüchte zum Gegenstand einer speziellern Beobachtung gemacht und bin zu dem allerdings erstaunlichen Resultat gekommen, daß bereits acht russische Kaiser mit circa sieben Millionen Soldaten auf verschiedenen Wegen gegen uns im Anmarsche sind, ganz abgesehen von zwei Reservekaisern, die in Petersburg an verschiedenen Krankheiten darniederliegen und einem dritten, der incognito mit ungefähr siebenmalhunderttausend Mann nach Paris gegangen ist, um uns auch gleich von der andern Seite beizukommen. Es ist diese Gerücht- und Geheimnißkrämerei ein trauriges Erbtheil aus unserer frühern Zeit, in der die Presse zum Theil darauf angewiesen war, von Winken „hochgestellter“ Personen zu leben, weil Alles, was man offiziell erfuhr, so langweilig war, daß es Niemand lesen mochte; jetzt sind, wie es scheint, die hochgestellten Personen sammt ihren Winken abgekommen und an ihre Stelle betrunkene russische Wachmeister, hin und wieder auch mystische Generals mit unaussprechlichen Namen auf sit und owitsch getreten. Rußland hat alle Ursache sich vor einem Kriege mit Deutschland zu hüten und seine Regierung weiß das wahrscheinlich eben so gut wie wir; sie würde dem Rufe der Schlaueit, in dem sie wahrscheinlich nicht ohne Grund steht, schlecht entsprechen, wenn sie nicht so weit von der Stimmung in Deutschland unterrichtet wäre, um einzusehen, daß es kein besseres Mittel gäbe, um Deutschland einig zu machen, keinen einfacheren Weg, um die verhassten Freiheitsideen in Rußland einzuführen, als einen russischen Einfall in Deutschland; trotzdem ist ein Angriff von Seiten Rußlands immer möglich, wenn auch vorläufig gerade nicht wahrscheinlich, und wir müssen jedenfalls auf unsrer Hut sein. Damit ist aber durchaus nicht gesagt, daß jene übertriebene Russenriecherei, wie sie einige unserer Blätter en gros betreiben, irgend etwas nützt; sie nützt eben so wenig gegen die Russen, wie die Jesuitenriecherei ihrer Zeit gegen die Jesuiten genutzt hat, im Gegentheil sie schadet sehr viel; es wird so lange „Wolf“ gerufen, bis Niemand mehr darauf achtet, und was weit schlimmer ist, es sieht so aus, als ob wir einen russischen Angriff fürchten, wenn unsere Presse die lächerlichsten Gerüchte mit der größten Sorgsamkeit beobachtet und drei Monate lang hinter einander für den folgenden Tag den Einmarsch der Russen ankündigt, mit derselben Steigerung in den Ausdrücken, die ein reisender Künstler von der schlechtern Sorte für seine ewig wiederholte letzte Vorstellung anwendet. Mögen sie kommen, wenn sie wollen; sie werden einen heißen Empfang und schlechte Quartiere finden.

Kurt.

X

Komplex